

Michael Sabottka, **Das Serapeum in Alexandria. Untersuchungen zur Architektur und Baugeschichte des Heiligtums von der frühen ptolemäischen Zeit bis zur Zerstörung 391 n. Chr.** Études alexandrines, Band 15. Institut français d'archéologie orientale, Kairo 2008. 524 Seiten, 86 Abbildungen, 185 Tafeln, 11 Tabellen.

Das Serapeum in Alexandria war nicht nur eines der wichtigsten Heiligtümer dieser antiken Großstadt, sondern hatte zumindest während der römischen Kaiserzeit als Ursprung und Zentrum des in der gesamten antiken Welt verbreiteten Serapiskultes weit über die Stadt hinaus eine besondere Bedeutung. So kann Ammianus Marcellinus im vierten Jahrhundert rühmen, dass es nach dem Kapitol im ewigen Rom auf der Welt nichts Prächtigeres gebe. Wer heute auf dem kahlen Hügel inmitten der modernen arabischen Stadt steht, wird sich schwer tun, dieses antike Urteil nachzuvollziehen. Radikaler Steinraub und fast zweihundert Jahre archäologischer Grabungen haben um die eindrucksvolle Diokletiansäule herum ein kaum mehr interpretierbares Gewirr von Gräben hinterlassen.

Aus dem, was noch erhalten ist, und vor allem mit Hilfe aller erreichbaren Dokumente der bisherigen Erforschung, ein brauchbares Gesamtbild der Architektur des Heiligtums zu entwerfen, ist das Ziel von Michael Sabottkas Studie. Bereits in den siebziger Jahren begonnen und 1985 als Dissertation an der Technischen Universität Berlin angenommen, war seine Arbeit bislang nur als Microficheversion publiziert und schwer zugänglich. Seine Ergebnisse wurden daher oft nur auszugsweise zur Kenntnis genommen. Der Initiative von Jean-Yves Empereur ist es zu verdanken, dass diese wichtige Publikation zur Baugeschichte des Heiligtums nun in einer angemessenen Form vorliegt. Ihr Erscheinen gibt Anlass, Sabottkas Ergebnisse im Lichte jüngerer Auseinandersetzungen mit dem Serapeum zu würdigen. Besonders ambitioniert sind die Analysen von Dieter Kessler (in: M. Görg – G. Hölbl [Hrsg.], Ägypten und der östliche Mittelmeerraum im 1. Jahrtausend v. Chr. [Wiesbaden 2000] 163–230) und die Rekonstruktionen von Judith S. McKenzie und anderen (Journal Roman Stud. 94, 2004, 73–121).

Die Forschungsgeschichte wird vom Autor in einem der einleitenden Kapitel (S. 3–29) ausführlich dargestellt. Vor allem die Aufarbeitung der unpublizierten Grabungsdokumentation von August und Hermann Thiersch ist neben den eigenen Vermessungen im Serapeum die wichtigste Grundlage für Sabottkas Ergebnisse. Der Architekt August Thiersch und sein Sohn Hermann, der Archäologe war, hatten in den Jahren 1900 bis 1902 die ersten umfangreicheren Untersuchungen des Geländes im Rahmen der durch Ernst von Sieglin finanzierten Ägyptenexpeditionen durchgeführt. Ihre grundlegenden Beobachtungen gerade im zentralen Bereich der Tempelbauten konnten von den späteren Ausgräbern, vor allem Alan Rowe (von 1942 bis 1945), auf Grund des fortschreitenden Verfalls nicht mehr gemacht werden. Die Vorlage dieser Befunde mit diesem Buch ist daher besonders wertvoll.

Der Hauptteil der Arbeit besteht vor allem in einer detaillierten, nach den einzelnen Baulichkeiten getrennten Befundbeschreibung, in der der Verfasser die beobachteten und gemessenen Fakten zusammenträgt und, wo immer es möglich ist, durch den Vergleich mit dem heute noch Erhaltenen verifiziert oder korrigiert. Auf diese Weise ist eine so weit wie möglich verlässliche Grundlage für die Interpretation und Rekonstruktion der Baugeschichte des Heiligtums entstanden.

Ein knapper, aber für viele Diskussionen um die Anfänge des Serapiskultes in Alexandria wichtiger Abschnitt beschäftigt sich mit den »ältesten Bauresten« (S. 43–66). Die hier erstmals im Zusammenhang betrachteten Spuren der ersten Bebauung sind auffallenderweise nicht an dem Straßennaster der hellenistischen Stadt und damit auch nicht an der Richtung des späteren Heiligtumsausbaues orientiert. Durch einen Altar des Ptolemaios II. Philopator und der Arsinoe ist die Benutzung der frühesten Anlagen bis in das erste Viertel des dritten vorchristlichen Jahrhunderts gesichert. Die Interpretationen dieses Befundes für die Frühgeschichte des Heiligtums gehen allerdings weit auseinander. Während Sabottka darauf gestützt alle Bauten, die an dem bekannten Straßennetz ausgerichtet sind, frühestens in die Zeit des anhand der Gründungsplaketten belegten Neubaus durch Ptolemaios III. Euergetes datiert, will McKenzie (a. a. O. 83 f.) trotz unterschiedlicher Orientierung sowohl den sogenannten Westbau als auch den Südbau zusammen mit diesen ältesten Mauern als frühptolemäischen Ursprung des Heiligtums erkennen, da die euergetische Bebauung auf sie Rücksicht genommen hätte. Dass auch innerhalb der Fundamentierungen des Westbaus die abweichend ausgerichteten Mauer- oder Pflasterreste der Frühzeit beobachtet wurden (S. 45 f.), ist ein starkes Argument gegen McKenzies Hypothese: West- und Südbau dürften erst im Zuge der Baumaßnahmen des Euergetes entstanden sein.

Allerdings bleiben auch bei Sabottka an anderer Stelle Zweifel an einer allzu strengen Bauphasentrennung anhand der Orientierung (S. 242 f.): Südlich des Südbaues wurden unter dem Niveau des euergetischen Hofes Raumfluchten von den beiden Thierschs freigelegt, die zwar der Mauertechnik (Lehm und Bruchsteine) der ältesten Mauern entsprechen, sich aber zugleich an der Ausrichtung des Heiligtumsneubaues respektive des Straßennasters orientierten. Dort versagen die Datierungskriterien. Auch bei Sabottka bleibt es bei einer Aporie. Die Befunde innerhalb des Heiligtums sind nicht geeignet, dieses allgemeine Problem der frühen Entwicklung Alexandrias zu lösen. Die fortschreitende Erforschung der hellenistischen Stadt hat an verschiedenen Stellen signifikante Abweichungen von dem Gitternetzstadtplan ergeben (WHO-Gelände, Kom el-Dik, Shatby), die darauf hindeuten, dass die regelmäßige und von Nordwest nach Südost ausgerichtete Stadtanlage nicht bereits seit der Gründung bestand oder zumindest nicht konsequent umgesetzt wurde. Vielleicht werden sich eines Tages an anderen Stellen Anhaltspunkte für eine genauere Datierung der Richtungsänderungen und der einheitlichen

Stadtplanung finden lassen und damit auch mittelbare Hinweise auf die Frühgeschichte des Serapeum.

Im Serapeum jedenfalls wurde die ältere Bebauung von der monumentalen Neuanlage des Euergetes bis auf wenige vereinzelte Spuren beseitigt. Die Datierung dieser Maßnahme und die ungefähre Ausdehnung des Baukomplexes ist seit den Funden von Rowe unumstritten. Er war an den südlichen Ecken der Hofeinfassung sowie in den Fundamenten der Tempel auf Gründungsplaketten mit dem Namen des regierenden Königs gestoßen. Die Fundamentgräben erlauben es, die Breite des rechteckigen, nordsüdlich ausgerichteten Heiligtumsbezirks von 75,60 Metern sowie den Südabschluss genau zu bestimmen. Das nördliche Ende ist trotz des Optimismus einiger Forscher, die vage Beobachtungen von Mahmoud Bey heranziehen (zum Beispiel McKenzie a. a. O. 87, vgl. im rezensierten Werk S. 149–152) nach wie vor unbestimmt. Sabottka kann allerdings auf Grund der Beobachtungen von Thiersch immerhin einige archäologische Indizien für Fundamente und Mauern in geringem Abstand zu den Bauten im nördlichen Bereich des Hofes anführen.

Trotz sorgfältigster Aufarbeitung der Dokumente und Reste lassen sich einige Stellen des archäologischen Befundes nicht endgültig klären. Daher gibt es auch unter Sabottkas in der Regel sehr vorsichtigen und gut begründeten Interpretationen manche, die nicht völlig überzeugen. So entscheidet er sich bei der Rekonstruktion des südlichen Hofabschlusses dafür, den innersten Fundamentgraben als Rest einer Terrassenmauer nicht als Spur des Stylobats anzusehen (S. 105 f.; 137 f., anders McKenzie a. a. O. 87). Trotz seiner bedenkenswerten Argumente wäre es sehr ungewöhnlich, wenn die bis zu diesem Fundament reichenden unterirdischen Räume der sogenannten Großen Nische unter der offenen Hoffläche gelegen hätten. Zudem ergibt sich nur mit dem innersten Fundament eine Hallentiefe, die in etwa der Tiefe von Ost- beziehungsweise Westhalle entsprächen. Sabottkas Rekonstruktion (Abb. 26) rechnet dagegen mit einer im Verhältnis viel zu tiefen Südhalle.

Verdienst des Autors ist es, die entscheidenden Hinweise für die über den Fundamenten zu rekonstruierenden Grundrisse der Bauten in dem großen Hofareal mit dem sicheren Auge des Architekten entdeckt und diskutiert zu haben. Seine Grundrissvorschläge sind wohlgedacht und haben zu Recht bereits seit längerem Eingang in die Forschungsliteratur gefunden. Die traditionell griechische Gestalt des Serapis- und des Harpokratestempels sowie ihre Funktion, ein Bild des Gottes zu bewahren, sind damit unstrittig. Problematisch ist die Verknüpfung des architektonischen und chronologischen Befundes mit den Überlieferungen zu dem berühmten Kultbild des Serapis, das nach gängiger Ansicht bereits um 310 v. Chr. entstanden sein soll. Wie dieses in den neuen Tempel überführt worden sein könnte (S. 178–181), und warum dort eine breitrechteckige, für eine Sitzstatue denkbar ungeeignete Basis gestanden hat, wirft Fragen auf, die künftige Forschungen zu der Statue beschäftigen werden.

Wichtig für eine Bestimmung des Kultcharakters im Serapeum sind vor allem die übrigen Bauten des ptolemäischen Komplexes. Ihre Interpretation wird allerdings durch weitgehend fehlende architektonische Parallelen sehr erschwert. Für den sogenannten Oikosbau diskutiert Sabottka die Deutung als Gelagegebäude, als Priesterwohnungen und als Kapellenbau für die Verehrung weiterer Gottheiten. Er entscheidet sich aufgrund einer gewissen Ähnlichkeit mit dem Befund im Poseidonastentempel auf Delos für letzteres. Auch die mit dem Serapistempel vergleichbare, aufwendige Mauertechnik spricht für diese Deutung, während sie die letztlich wieder vertretene Interpretation als Priesterwohnungen (Kessler a. a. O. 196 f.) unwahrscheinlich macht. Für die unübersichtlichen Reste des Südbaus gegenüber dem Serapistempel machen Sabottkas Grundrissanalysen und sein Vergleich mit griechischen Monumentalaltären eine Deutung als Altar wahrscheinlich (Kessler a. a. O. 205; umbaute Statuenbasis(?); McKenzie a. a. O. 89; älterer Osiristempel).

Von besonderem Interesse ist der rätselhafte Westbau, der in vielen Interpretationen eine herausragende Rolle spielt, obwohl oder gerade weil es für seine Rekonstruktion so wenige Anhaltspunkte gibt. Sein auffälligstes Merkmal ist der sorgfältig gestaltete Schacht im zweigeteilten Inneren, der den Zugang zu einem unterirdischen Netz von Gängen bildet. Diese Galerien gleichen denen in altägyptischen Tierfriedhöfen und sind daher der Ausgangspunkt, die altägyptischen Elemente im Kultgeschehen zu diskutieren. Sabottka argumentiert dabei sehr vorsichtig. Er vergleicht den Bautypus mit quer gelagerten Tempelbauten im Orient und in Rom und plädiert vermutungsweise für eine Identifizierung als Tempel der Isis, deren anzunehmende Kultstätte innerhalb des Serapeum sich bislang nicht bestimmen ließ, sowie möglicherweise einer zweiten Gottheit. Die unterirdische Anlage dürfte seiner Meinung nach den Unterweltaspekt des entsprechenden Kultempfängers hervorheben.

In der Perspektive der Ägyptologen ist der Westbau ein sehr wichtiger, wenn nicht der wichtigste Kultplatz des Heiligtums. Dieter Kessler (a. a. O. 195; 208–210) und Donald Bailey (bei McKenzie a. a. O. 96) sehen die kultische Achse des Heiligtums in Ostwestrichtung auf diesen Bau hin ausgerichtet. Der griechisch geprägte Serapistempel wäre dann nur ein untergeordneter Schrein an dem dorthin führenden Kultweg. Durch den architektonischen Befund lässt sich eine solche Interpretation jedoch nicht sichern. Das nordsüdlich ausgerichtete ptolemäische Hofrechteck ist deutlich auf den an seiner Stirnseite, wenn auch nicht mittig gelegenen Serapistempel bezogen. Dass die Zugänge nur im Osten lagen, hat mit der Topographie und der Straßenanbindung zu tun (S. 155). Der symmetrische kaiserzeitliche Umbau der Anlage machte diese Ausrichtung noch deutlicher (vgl. Kessler a. a. O. 207 f.). Allerdings bleibt bemerkenswert, dass das große kaiserzeitliche Propylon, anders als seine ptolemäischen Vorläufer, nun tatsächlich auf den Eingang des Westbaues bezogen wurde. Zusammen

mit den vorrangig kaiserzeitlichen Nutzungsspuren der unterirdischen Galerien lässt sich darin eine mögliche Verschiebung der kultischen Interessen hin zum Westbau vermuten.

Die Analyse der kaiserzeitlichen Umgestaltung des Heiligtums nimmt bei Sabottka deutlich weniger Raum ein als die Beschreibung des ptolemäischen Baukomplexes. Die Erweiterung des Areals nach Osten, die Vergrößerung des Serapistempels auf Kosten des Harpokratestempels sowie die Verstärkung der Hallenstylobate lassen sich anhand des Baumaterials, das nun aus *Opus caementicium* und nicht mehr aus Kalksteinquadern besteht, gut identifizieren. Sabottkas Rekonstruktionsvorschläge sind auch an dieser Stelle vorsichtig und durchdacht. Für den neuen monumentalen Ostzugang gibt er alternative Möglichkeiten (S. 262–266), die den komplizierten Befunden viel besser gerecht werden als neuere, stark vereinfachende Rekonstruktionen (so bei McKenzie a. a. O. 94 f.). Ebenso überzeugt seine Argumentation zur Säulenhalle des Serapistempels (S. 270–273) gegenüber den falschen Plänen von McKenzie (a. a. O. 92). Der von McKenzie als Beleg für ihre Rekonstruktion angeführte neuere Fund einer Ante mit vorgeblendeter Halbsäule (ebd. Anm. 87) ist vielmehr geeignet, Sabottkas Version eines Peripteros sine postico zu bestätigen. Die Schwierigkeit, einen nur auf einer Krepis ruhenden griechischen Tempel in einen römischen Podiumtempel umzuwandeln, ohne dabei das Bodenniveau des Innenraums anzutasten, wie mit Rücksicht auf das Weiterbestehen der Serapisstatue in der Regel angenommen wird, spricht Sabottka zumindest an (S. 272), während die Problematik sonst gar nicht bemerkt wird. Eine knappe Besprechung der Diokletianssäule beschließt den architektonischen Teil von Sabottkas Studie.

Anders als für den ptolemäischen Neubau des Serapeum, der durch die Gründungsplaketten sicher datiert ist, gibt es keine archäologischen Indizien für den Zeitpunkt der kaiserzeitlichen Baumaßnahmen. Einzig Münzfunde im Mörtel des großen Wasserbeckens gegenüber der Diokletianssäule geben für dessen Anlage ein Datum in severischer Zeit. Der Verfasser stellt daher am Ende des Buches die kaiserzeitlichen Münzabbildungen und die literarischen Quellen zusammen, aus denen ein allgemeines Bild von der Geschichte des Heiligtums in der Kaiserzeit entsteht, ohne dass sich für ihn daraus ein chronologischer Anhaltspunkt für die Bauten ergäbe. Er erwähnt allerdings nicht die Berichte über einen Brand im Serapeum, der von spätantiken Chronographen in das Jahr 181 gesetzt wird (A. Calderini, *Dizionario dei nomi geografici e topografici dell'Egitto greco-romano* I 1 [Kairo 1935] 172). Mit diesem Ereignis werden in zwei neueren Arbeiten die kaiserzeitlichen Umbauten verbunden (R. Wild, *Water in the Cultic Worship of Isis and Serapis* [Leiden 1981] 168; McKenzie a. a. O. 86; 98).

Entsprechend der Befundlage im Serapeum von Alexandria beschränkt sich der Autor bei seinen Untersuchungen fast ausschließlich auf die Grundrisse der

Bauten. Hinweise auf deren architektonische Gestaltung sind nur dort zu finden, wo verlässliche Grundlagen für eine Beschreibung existieren (z. B. S. 272). Den Aussagewert der wenigen Architekturteile, die in den Grabungen verstreut zu Tage kamen, beurteilt er offensichtlich sehr vorsichtig. Seine Skepsis gegenüber einer zu optimistischen Zuweisung der Fragmente an die einzelnen Bauwerke haben neuere Arbeiten, die die Fundstücke zusammenstellen, eher bestätigt (z. B. McKenzie a. a. O. 92; 94; 115–121). Doch hätte man sich an verschiedenen Stellen zumindest eine Erwähnung der Fundstücke und der Zuordnungsvorschläge gewünscht, etwa bei den beiden Türwandfragmenten aus Porphyry, die mit dem kaiserzeitlichen Propylon in Verbindung gebracht werden (ebd. 94 Taf. 6).

Solche kleinen Mängel sind allerdings zu vernachlässigen, angesichts des wissenschaftlichen Gewinns, den die Untersuchung insgesamt darstellt. Sabottkas Buch ist zweifellos der wichtigste Beitrag zur Kenntnis des Serapeums von Alexandria, wertvoller auch als neuere Arbeiten. Selbst im umfangreichen Anmerkungsapparat finden sich immer wieder längere kenntnisreiche Exkurse zu weitergehenden Aspekten, etwa zum Quadermauerwerk in Alexandria (S. 111–114), zu den Treppenaufgängen in mehrstöckigen Hallen (S. 130–133) oder zum *Opus caementicium* (S. 258 f.), die ausgesprochen hilfreich und keineswegs überholt sind, obwohl sie auf der Literaturlage der achtziger Jahre beruhen. Auf Grund der akribischen und nachvollziehbaren Dokumentation – hervorzuheben ist auch die qualitätvolle Wiedergabe der zumeist unpublizierten Grabungsfotos – wird dieses Serapeumbuch in Zukunft die Grundlage, aber auch das entscheidende Korrektiv für alle Interpretationen zu Gestalt und Funktionen des Heiligtums sein.

München

Stefan Schmidt